

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie wundern sich sehr, mich auf der Kanzel zu sehen. Glauben Sie mir, ich wundere mich noch mehr.

Ich möchte eine kurze Passage aus dem Römerbrief Kapitel 12 („Das Leben der Gemeinde“), die Verse 17-21, vortragen:

„Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann.

Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben (5.Mose 32,35) „Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“

Vielmehr, „wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“
(Sprüche 25, 21-22)

Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Ich bin nicht religiös. Aber auch ich sage, dass Religionen wichtig sind. Religiöse Praxis ist auch eine Form der kulturellen Praxis, die normative Überzeugungen tradiert und dadurch am Leben hält. Zumindest das können und müssen auch Nichtreligiöse anerkennen. Man muss sich einfach einmal vorstellen, was passierte, wenn mit einem Schlag die Religionen, die Christliche eingeschlossen, wegfielen, alles andere aber so wäre, wie es jetzt schon ist. Es fehlte eine wichtige Stimme in

den Auseinandersetzungen unserer Zeit. Daher möchte ich mir eine „gottlose“ Gesellschaft lieber nicht vorstellen müssen.

Was meine ich mit normativen Überzeugungen? Die vorgetragene Passage aus dem Römerbrief verdeutlicht das, wie ich jetzt erläutern möchte. Es ist vom Bösen die Rede und vom Guten. Das sind Ausdrücke, die oft missverstanden werden. Über das Böse kann man ganze Bücher schreiben, über das Gute erst recht. Und wenn man die Geschichte der Philosophie auch nur oberflächlich kennt, wird man doch eines schnell gemerkt haben: Was das Gute ist, darüber gibt es Streit.

Aber auch beim Bösen ist man nicht ganz sicher. Sind Kinder böse, vielmehr: können sie es überhaupt sein? Ich glaube es nicht. Sie können untereinander Gemeinheiten austauschen, zweifellos. Sie können einander hänseln, sogar aufeinander schlagen, was bestimmt nicht angenehm ist. Vor allem gegenüber Erwachsenen können sie respektlos auftreten, das lässt sie zuweilen aber auch charmant wirken. Wie wir aus der Entwicklungspsychologie wissen, findet die Reifung eines Moralbewusstseins, das auf Normen reflektiert und daher erst Moralbewusstsein im eigentlichen Sinn ist, im Alter von 14 oder 15 Jahren statt. Und erst ab diesem Alter ist es auch sinnvoll, das Wort „böse“ zu gebrauchen. Man muss schon bewusst gegen das handeln, was als moralisch geboten angesehen wird, um „böse“ sein zu können.

Nicht immer sind etablierte Normen auch „richtig“. Kritik kann daher „böse“ wirken und dennoch produktiv sein. In diesem Sinn könnte die Selbstcharakterisierung des Mephistopheles aus Goethes Faust verstanden werden: als „Theil von jener Kraft, / Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ Aber auch eine andere Formulierung und Selbstcharakterisierung gibt es bei Goethe: „Ich bin der Geist der stets verneint! / Und das mit Recht; denn alles was entsteht / Ist werth daß es zu Grunde geht; / Drum besser wär's daß nichts entstünde. / So ist denn alles was ihr

Sünde, / Zerstörung, kurz das Böse nennt, / Mein eigentliches Element.“ Das ist das Problem der Negation. Sie kann produktiv sein, als Negation von etwas Falschem oder Unvernünftigen, sie kann aber auch nur zerstörerisch, nur destruktiv sein, wenn sie sich gegen alles richtet, wenn sie sich gegenüber richtig und falsch gleich und gleichgültig verhält.

Im letzteren Fall, als Inbegriff des Destruktiven, müssen wir das Böse ernst nehmen. Das, was uns von der Barbarei trennt, ist die Kultur. Und die ist zerbrechlich. Wovor warnt uns Paulus? Er warnt vor der Überwindungskraft des Bösen. Offenbar gibt es, sonst wäre die Warnung sinnlos, etwas in uns, das uns zum Bösen, zur destruktiven Kraft treiben kann. Unsere Leidenschaften, an die hier zu denken wäre, sind aber nicht per se schlecht. Sie gehören eben zu uns. Auch wenn ich nicht religiös bin, bringe ich an dieser Stelle einmal ein „theologisches“ Argument: Wir sind auch in unserer Leiblichkeit Bestandteil der Schöpfung und haben so Anteil an deren Heiligkeit. Aber die Besonderheit des Menschen gegenüber den anderen Geschöpfen ist, dass er nicht, zumindest nicht nur, durch seinen Instinkt geleitet handelt, sondern auch durch Überlegung. Das setzt aber Herrschaft über den eigenen Leib voraus und auch eine Art der Kontrolle gegenüber den Leidenschaften.

Diese für jede Kultur notwendige Beherrschung der eigenen Triebstrukturen erzeugt zugleich das, was Sigmund Freud das Unbehagen an der Kultur nannte. Und hier lauert die Sehnsucht nach dem Exzess, dem fast schon bewusstlosen Taumel, nach der Unterwerfung – auch unter einen „Führer“. Darum muss man sich in der Tat vor dem Bösen hüten, man darf dessen Kraft nicht unterschätzen.

Was zunächst wie eine Zumutung wirkt – „wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen; dürstet ihn, gib ihm zu trinken“ – stellt nunmehr eine Realalternative zur überwältigenden Macht des Bösen dar. Ein Aspekt dessen, was wir mit „Kultur“ meinen, besteht darin, dass wir Wissenschaft und Kunst betreiben bzw. schätzen und dass wir wissen, wie man sich bei welchem Anlass kleidet; ein anderer Aspekt besteht darin, dass man Kriegsgefangene nicht umbringt und nicht foltert, sondern versorgt. Genau genommen relativiert kulturelle Praxis, sobald sie normativ wirksam wird, den Begriff der Feindschaft. Daher ist es auch kein Utopismus, sondern ein Gebot, mit allen Menschen Frieden zu haben.

Aber wie wirksam ist dieses Gebot eigentlich? Wurde nicht mit dem Schwert christianisiert? Gab es nicht die Kreuzzüge? Als Martin Luther und andere Reformatoren den Glauben erneuern wollten, gelang es ihnen ja nur teilweise. Eine Folge der Reformation war auch die Gegenreformation, eine andere die Religionskriege. Und auch noch im Zweiten Weltkrieg und später wurden deutsche Waffen von deutschen Geistlichen gesegnet. Etwas allgemeiner gefragt: Was nützen moralische Gebote gegen die Macht von Interessen? Ehrlich gesagt: nichts. Ihr Nutzen besteht in etwas anderem: der Möglichkeit zur Handlungsbewertung und der Reflexion über unsere Praxis, in die jedes Handeln eingebettet ist.

Noch einmal zu Luther, denn wir haben ja jetzt das Reformationsjahr, das viele auch Luther-Jahr nennen. Sein Protest gegen Praktiken wie den Ablasshandel war mehr als gerechtfertigt. Allerdings hatte der Ablass einen Ursprung, der auch interessant ist, weil er das Konzept der Vergebung in seiner Widersprüchlichkeit thematisiert und zu vermitteln versucht. Zu Luthers Zeiten war jedoch der Ablass zu einem Geldgeschäft verkommen, nur geeignet, die Kassen des Papstes und der „Zwischenhändler“ zu füllen. Er lud, gerade in der Renaissance-Ära, die Oberschicht

dazu ein, sich jede Verfehlung zu gestatten, weil diese abbezahlt werden konnte. Er war eine Institution, die durch ihre historische Umformung ihren ursprünglichen Zweck, Vergebung und Wiedergutmachung, völlig verfehlte. Luther mag gehofft haben, dass mit der Einsicht, dass es entleerte Institutionen gibt, die abgeschafft werden müssen, damit sich der Glaube erneuern könne, eine Erneuerung der gesamten Kirche einhergehen würde. Eine Kirchenspaltung war jedenfalls nicht sein primäres Ziel. Auch andere Reformatoren, Calvin oder Thomas Müntzer z.B., zielten auf Erneuerung ab, waren radikaler, waren und sind wichtig, blieben aber erfolgloser als Martin Luther.

Aber das Ergebnis der Reformation war eine Kirchenspaltung und eine Gegenreformation. Schließlich jedoch kamen auch in der römisch-katholischen Kirche Erneuerungsimpulse an. Der Nachlasshandel wurde beispielsweise verboten. Aber Luthers Hoffnungen wurden auch an anderer Stelle enttäuscht. Er war davon überzeugt, dass der erneuerte Glaube auch den Jüdinnen und Juden (wie den Muslimen auch) den Übergang zum seiner Meinung nach wahren Glauben erleichtern würde. Da die Jüdinnen und Juden in nur geringem Maße konvertierten, ging er zu judenfeindlichen Positionen über. Damit setzte eine antisemitische Tradition ein, die innerhalb des Protestantismus lange Zeit wirksam war, auch innerhalb der Zeit des Nationalsozialismus.

Schließlich, und das passt auch gut zur eingangs zitierten Pauluspassage, artikuliert Martin Luther sehr deutlich, dass es Zuständigkeiten der weltlichen Macht und Zuständigkeiten der Kirche gibt, die klar und deutlich getrennt werden müssen. Das ist noch nicht die Trennung zwischen Kirche und Staat, denn es finden sich ausreichend viele Luther-Passagen, bei den im Konfliktfall von Glauben und weltlicher Macht dem Glauben der Vorrang einzuräumen sei. Die Idee eines

Vorrangs des staatlichen Rechts gegenüber des kirchlichen Rechts tritt erst in aller Unmissverständlichkeit mit Thomas Hobbes der englischen Aufklärung auf. Wie wichtig der Gedanke der Unterscheidbarkeit von Glaube und weltlicher Macht ist, zeigt sich schon bei Paulus:

Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben (5.Mose 32,35) „Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.“

Rache ist keine Angelegenheit, der wir uns hingeben dürfen. Nur, und um was geht es beim Strafen im Recht? Es geht auf jeden Fall nicht um Rache – so soll es jedenfalls die gläubige Christin und der gläubige Christ sehen. Und wir wären gut beraten, will ich als Zeitgenosse hinzufügen, wenn wir uns dieser Haltung anschließen. Zwischen die Rache und die Strafe tritt das Recht. Das Rechtssystem soll gerade keine Rache organisieren. Auch hier ist ein kultivierendes Moment wirksam, das, worauf ich oben schon hinwies, nicht immer leicht zu ertragen ist. Mit Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Freiheit, aber auch Konsequenz ist man gegen Terrorismus viel erfolgreicher als wenn man zur Abwehr selbst zu terroristischen Mitteln griffe.

Martin Luthers größte Leistung, sein größtes Verdienst ist die Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen ins Deutsche. Er wollte, dass nicht nur eine Elite, sondern alle Menschen verstehen, was im Alten und im Neuen Testament steht. Das war sehr volksnah gedacht und gehandelt, ungeheuer fortschrittlich. Schade, dass wir heute darüber nachdenken müssen, wie wir die politische, die juristische und die Computersprache übersetzen, damit sie von allen verstanden werden kann.

Ich habe bisher einen Begriff ausgespart, den Begriff des Guten. Es ist aber gerade jetzt, in diesen Zeiten, dringend geboten, etwas dazu zuzusagen. Als viele Menschen aus Syrien und angrenzenden Ländern sich auf den Weg nach Europa machten, um einem Leben in größter Unsicherheit zu entfliehen, gab es zwei Reaktionsmuster in unserem Land. Es gab den humanitären Impuls zu helfen. Und es gab den mich bestürzenden Impuls, sich abzuschotten. Die Helferinnen und Helfer, die Politikerinnen und Politiker, die die Öffnung unseres Landes für die vielen Schutzsuchenden unterstützten und die, die sich dem Ressentiment, der Ablehnung in den Weg stellen wollten, wurden als „Gutmenschen“ verhöhnt. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, was Menschen antreibt, anderen Menschen einen Vorwurf daraus zu machen, etwas Gutes tun zu wollen. Gutes zu wollen, muss nicht zu Gutem führen. Vor allem dann nicht, wenn diejenigen, die von ihrem guten Willen überzeugt sind, Kritik nicht zulassen. „Gut“ sind nicht nur Handlungsabsichten, auch die Ergebnisse des Handelns müssen noch in die Bewertung mit einfließen können. Dabei zeigt sich, dass „gut“ immer etwas Konstruktives ist, eine Handlung muss etwas Positives produzieren, sonst kann sie nicht gut sein. (Was dieses Positive ist, ist noch einmal eine interessante Frage.) Kann man wirklich jemandem vorwerfen, ein „Gutmensch“ zu sein? Wir leben in einer merkwürdigen Zeit, wenn Menschen sich dafür verteidigen müssen, dass sie anderen helfen wollen.

Ich glaube, dass diese Menschen, die Kritiker der sogenannten „Gutmenschen“ noch nicht die Mehrheit bilden in unserer Gesellschaft. Aber sie haben sich auf den Weg gemacht, die Mehrheit zu gewinnen. Das wäre kein Rückschritt, sondern ein Rückfall in Zeiten, die man lange Zeit für überwunden halten konnte. Wir dürfen das nicht zulassen.

Deutschland ist der drittgrößte Waffenexporteur. nach dem 2. Weltkrieg hätten wir den Schluss ziehen sollen, nie wieder am Krieg verdienen zu wollen. An Kriegen wird zu viel verdient. Wenn dieser Verdienst ausgeschlossen würde, haben wir größere Chancen, Kriege zu überwinden.

Krieg löst kein Problem, im Gegenteil: wir alle brauchen Frieden.